

Beilage zu Nr. 150 des Czuthälers.

Neuenbürg, Mittwoch den 24. September 1902.

Unterhaltender Teil.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von E. Eiben.

Ihr Vater war ein Verschwender gewesen und hatte ihr außer dem stolzen fürstlichen Namen nur ein geringes Vermögen hinterlassen, das ihr kaum die Mittel zum standesgemäßen Leben gewährte. Ihr Plan ging dahin, die Besitzungen der deutschen Linie ihres Stammes, des gräflich Bärenfeld'schen Geschlechts, an sich zu bringen. Das konnte aber nur durch die gänzliche Vernichtung der Bärenfeld'schen Familie geschehen.

Der Plan überraschte mich mehr durch seine verwegene Kühnheit, als daß er mich entsetzte.

Wenn sie ihr Ziel erreicht hatte, wollte sie meine Gattin werden. Diese Erklärung besiegte all meine Bedenken — genug, ich erklärte ihr meine Bereitwilligkeit.

Ich war ein armer Baron, der von einer schmalen Jahresrente, die mir mein verstorbener Onkel ausgelegt hatte, leben mußte. Nun bot sich mir auf einmal die Gelegenheit, nicht nur zu großem Reichtum zu gelangen, sondern mir auch das schönste Mädchen Schwedens zu gewinnen. Wenn wir vorsichtig handelten, erschien es als ausgeschlossen, daß auf uns auch nur der Schatten eines Verdachtes fallen konnte.

Wir beschloßen, schon an einem der nächsten Tage nach Deutschland abzureisen, um unsern schrecklichen Plan, der auf die gänzliche Vernichtung der Bärenfeld'schen Familie abzielte, zu verwirklichen. Vorher aber galt es, den Förster Willibald zu töten, damit Feodora wieder frei über ihre Hand verfügen konnte.

Schon am folgenden Tage fiel er mir zum Opfer. Ich lauerte ihn im Walde auf und schoß ihn hinterrücks nieder. Lautlos brach er zusammen. Ich entfloß. Das Herz schlug mir vor Angst an die Rippen. Nun wußte ich, wie kein empfunden hatte, als er zum Mörder an seinem Bruder Abel geworden war.

Der Förster hatte mich nicht gesehen. Wenn ich ihn nicht tödlich getroffen hatte, konnte er mich wenigstens nicht anklagen. Das gab mir das Gefühl der Sicherheit wieder.

Der Förster wurde von Holznachtern im Walde gefunden. Er lebte noch, man brachte ihn nach Malmö ins Krankenhaus. Er war tödlich verwundet und starb nach wenigen Tagen.

Die polizeilichen Nachforschungen nach dem Täter blieben erfolglos.

Wir triumphierten. Schon acht Tage später befanden wir uns in Deutschland. Feodora wurde von der gräflich Bärenfeld'schen Familie als gern gesehener Gast willkommen geheßen.

Ich wohnte auch im Schlosse, aber niemand außer Feodora wußte es. Sie hatte mich heimlich in einem Turmzimmer untergebracht. Nur des Nachts sahen wir einander.

Nun komme ich zu dem furchtbaren Verbrechen, dem Gräfin Amalia zum Opfer fiel.

Auf Kurt, den einzigen Sohn des gräflichen Paares, sollte der Verdacht der That gelenkt werden. Zu diesem Zwecke entwendete Feodora dem jungen Manne einen gläsernen Dolch, den er als eine Seltenheit aus Italien mitgebracht hatte.

Am achten Tage nach unserer Ankunft geschah die entsetzliche That.

Graf Otto lehrte gegen Mittag mit seiner Gemahlin von einem Besuche zurück.

Die Gräfin begab sich in ihr Boudoir, um sich umzukleiden. An der Thür begegnete ihr wie zufällig Feodora und bat sie, ihr auf einige Minuten Gehör unter vier Augen zu schenken. Die Gräfin nickte gewährend.

Beide nahmen neben einander auf einem Divan Platz. Ich hatte mich schon vorher in das Boudoir geschlichen und mich hinter einer Portiäre verborgen.

Feodora begann mit leiser Stimme zu sprechen. Sie enthüllte der Gräfin, daß Kurt mit Marie, der Jose derselben, ein Liebesverhältnis unterhalte und sich sogar mit dem Gedanken trage, das junge Mädchen zu heiraten; es empfehle sich daher, Marie sofort zu entlassen.

Die Gräfin schüttelte lächelnd das Haupt — sie schien an die Enthüllung nicht zu glauben. Kurt wird sich soweit nicht vergessen, hörte ich sie sagen.

Feodora hatte, während sie sprach, den linken Arm um den Nacken der Gräfin geschlungen, nun ließ sie das Haupt auf die Schulter derselben sinken, tief aufseufzend, und flüsterte:

„O, sie glauben mir nicht — das kränkt mich!“

Gleichzeitig zog sie mit der rechten Hand aus der Tasche den gläsernen Dolch und durchbohrte damit in der nächsten Sekunde der Gräfin das Herz. Die Unglückliche stieß einen schwachen Schrei aus und wollte sich erheben, fiel aber kraftlos wieder zurück. Blut quoll aus der Wunde und floß über die Hand der Mörderin, welche der Sterbenden den Dolch aus der Brust ziehen wollte, dabei aber den Griff abbrach. Die Klinge blieb im Herzen stecken. Feodora warf den Griff weg und lehnte sodann die Sterbende in eine Ecke des Divans.

Ich stand noch immer regungslos hinter der Portiäre. Im nächsten Augenblick war Feodora bei mir. Ihre blutbesetzte Hand ergriff meine Hand und zog mich fort. Wir huschten über den Flur und verschwanden in dem Gange, der zu der Treppe zum Turme führte. Dort in dem Raume angelangt, den ich bewohnte, wusch sich Feodora die Hände.

Sie verließ mich gleich wieder, ohne mehr als einige Worte mit mir ausgetauscht zu haben.

Wie Kurt in den Verdacht geriet, seine eigene Mutter ermordet zu haben, brauche ich nicht zu erzählen. Es ist bekannt.

In der folgenden Nacht kam Feodora zu mir und erzählte, daß unser Plan gelungen sei. Sie handigte mir eine bedeutende Summe ein, die sie dem Geldschrankchen der Ermordeten entnommen hatte und riet mir, mich in der folgenden Nacht aus dem Staube zu machen. Sobald sie meiner bedürfte, wolle sie mich wieder rufen lassen.

Ich trieb mich eine Zeitlang in französischen Bädern umher. Endlich empfing ich eine Depesche, wodurch Feodora mich aufforderte, zu ihr zurückzukehren.

Als ich auf Schloß Bärenfeld anlangte, war Graf Otto am Tage vorher verschieden.

Feodora teilte mir das triumphierend mit und fügte hinzu: Durch meine Kunst.

Ich forschte sie aus und erfuhr nun alles. Graf Otto erkrankte infolge der schrecklichen Ereignisse und Feodora sorgte dafür, daß diese Krankheit mit dem Tode endigte. Sie stößte ihm ein langsam wirkendes schleichendes indisches Gift ein, das sie für teures Geld von einer Digeunerin erworben hatte.

Der greise Hausarzt, Dr. Bollmar erkannte erst nach dem eingetretenen Tode des Grafen, daß eine Vergiftung stattgefunden hatte und teilte es Feodora voller Entsetzen mit.

Sie überreichte ihm ein Schreiben des Grafen.

An Sie, lieber Herr Doktor, sagte sie weinend. Der Graf gab es mir auf dem Sterbebette mit dem Wunsche, es Ihnen sofort nach seinem Tode zu überreichen.

Der Doktor erbrach das Schreiben und las es.

Der Graf teilte ihm darin mit, daß er sich selbst vergiftet habe, da er das Elend seines Hauses nicht überleben möge und bat ihn dringend, zu verschweigen, daß er durch Selbstmord geendet habe.

Der Doktor ahnte nicht, daß Feodora dieses Schreiben verfaßt hatte. Es war ihr gelungen, die Handschrift des Grafen so täuschend ähnlich nachzuahmen, daß er nicht daran zweifelte, der

Verstorbene habe wenige Tage vor dem Tode selbst die Zeilen geschrieben.

Der Wunsch des Toten war ihm heilig; er verschwie, daß der Graf selbst das Leben sich verkürzt habe.

Der Doktor besitzt das Schreiben wahrscheinlich noch.

Daselbe Gift, das sie dem Grafen Otto einflößte, wüßte nun auch in meiner Brust: ich sterbe als ein Opfer Feodora's.

Der Totengräber Bertram ist durch meine Hand gefallen, ich bin sein Mörder — Marie und Kurt sind auch an diesem grauenvollen Verbrechen unschuldig. . . .

Den Schluß des Schriftstückes, der eine genaue Schilderung der Ermordung des Totengräbers enthält, brauchen wir nicht mitzuteilen.

Vermischtes.

Neuwied. Eine Erfindung auf dem Gebiete des Baumaterials hat ein Herr Henschbach in Heddesdorf gemacht. Die veranstalteten Proben haben ergeben, daß der neue Stein — Schlackenstein genannt — in seiner Zusammensetzung einen stärkeren Druck aushält als der gebrannte Feldziegelstein. Er hat das Format der bekannten Schwemmsteine, die in Millionen aus hiesiger Gegend in alle Welt verhandelt werden und gilt schon jetzt als sehr gesuchtes Baumaterial, das auch nach amtlicher Prüfung zu allen staatlichen Bauten zur Verwendung empfohlen wird.

(Wo war die Baruschlacht?) In dem soeben erschienenen Bande der Osnabrücker „Hist. Mitteilungen“ behandelt Oberlandesgerichtsrat Dr. Hartels-Hamburg das interessante Thema und kommt zu dem Schlusse, daß die Schlacht im Jahre 9 n. Chr. nicht bei Detmold oder Osnabrück (Knoke) im Habichtswalde, sondern am Dievenmoor, in der Nähe von Damme, stattgefunden habe. Der Verfasser bringt für seine Behauptungen eine Anzahl anregender neuer Momente in die Debatte, die sich während der letzten Jahre eine sehr umfangreiche Litteratur geschaffen hat.

(Einen furchtbaren Racheakt) verübten, wie die „Ostf. Volksztg.“ sich von Heydekrug berichten läßt, drei Landmädchen gegen ihren ungetreuen Liebhaber, welcher allen Dreien die Ehe versprochen hatte. Eine derselben bestellte den jungen Mann zu sich, wo sich auch die anderen beiden eingefunden hatten. Der junge Mann wurde gebunden und ihm alsdann von den Dreien übel mitgespielt. Bald darauf ist der junge Mann im Kreiskrankenhause zu Heydekrug seinen Verletzungen erlegen.

Von einer Stadt, die nie schläft, wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Keine Stadt der Welt kann sich mit Butte in Montana (Vereinigte Staaten von Amerika) vergleichen. Es ist dies eine Bergwerksstadt mit etwa 45 000 Einwohnern — eine Stadt, die nie schläft. Die Läden, Vergnügungslöcher und sogar einzelne öffentliche Büreau sind Tag und Nacht offen; man kann sich zu jeder Tages- oder Nachtstunde rasieren lassen, ein Theaterstück sehen, in den Wirtschaften sich zu einem Spielchen niederlassen und Einkäufe aller Art machen. Der einzige Erwerbszweig der Bevölkerung ist der Bergbau; dieser wird ununterbrochen in drei Schichten zu je acht Stunden betrieben. Und nach dem Drei-Schichten-System ist das ganze Leben geordnet; die ganze Nacht durch erstrahlen die Läden im hellsten Glanze elektrischen Lichtes, wohlgekleidete Menschen sieht man zu jeder Stunde umherpromenieren; nur weiß man nicht recht, ob sie eben aufgestanden sind oder erst zu Bett gehen wollen. Man muß nicht denken, daß es in Butte ärmlich zugeht. Die Vergleute verdienen sehr viel Geld, sie arbeiten intensiv und wollen auch ebenso intensiv das Leben genießen.

Nur schöne Menschen dürfen jetzt in Amerika einwandern und wer kein Adonis ist,



sollte ruhig sein Reisegeld behalten und zu Hause bleiben, weil er doch zurückgeschickt wird. Die Einwanderungskommission auf Ellis Island wies dieser Tage, wie die „Munch. N. Nachr.“ berichten, einen Schuhmacher namens Karl Rörmand von der Landung zurück, weil der Mann eine Verzerrung im Gesicht hat, die er vor zwanzig Jahren durch das ungeschickte Ausziehen eines Zahnes davontrug. Sonst ist er lerngeund und verfügte auch über die zur Landung notwendigen Varmittel. Die Einwanderungskommission verurteilte ihn jedoch zur Deportation, weil er „mit dem Gesicht“ in Amerika keine Arbeit bekommen könne.

(Eine eigenartige Klame) verstand ein amerikanischer Geschäftsmann zu machen, der die schlechten Zeiten für seine Dienste nutzbar machte. Er ließ Zirkulare auf — Packpapier drucken mit der Aufschrift, daß er an den Waren so wenig verdiene, daß er sich ein besseres Papier nicht leisten könne, und aus seinen Schaufenstern entfernte er das Gaslicht und stellte Wachskerzen hinein. In der Mitte aber prangte ein großes Plakat, auf dem stand, der Nutzen an den Waren sei so gering, daß für Gasbeleuchtung nichts mehr übrig bleibe, weshalb er sich mit dieser bescheidenen Beleuchtung begnügen müsse. Ob der schlaue Geschäftsmann den erwünschten Erfolg erzielte?

(Die Sitten und Gebräuche bei der Festtafel) haben sich vielfach aus alten Zeiten erhalten, ohne daß das jetzige Geschlecht ihre Entstehung und ursprüngliche Bedeutung kennt. Die Sitte, bei Tafel Gesundheit auszubringen und dabei das Glas zu leeren, ist ein uralter, von den Römern und überlieferter Brauch, welchen die ersten Christen als eine Art von Weibetrunk für die Märtyrer und andere Abgeschiedene ihres Glaubens einführten. Spuren von dieser ursprünglichen Sitte findet man noch im 16. Jahrhundert und zwar auch, als über die Königin Maria Stuart das Todes-Urteil ausgesprochen worden war. Da sammelte die unglückliche Königin am Abend vor ihrer Hinrichtung alle ihre Leute bei einem Nachtessen um sich, und als dieses zu Ende ging, trank sie ihnen zu und befahl, ihr wieder Bescheid zu thun. Die Gäste thaten es; sie tranken auf das Wohl ihrer Gebieterin und weinten bitterlich, daß ihnen die Thränen in den Wein rollten. Die Servietten bei der Tafel wurden erst vor reichlich 300 Jahren üblich. Früher aß man an einfachen hölzernen oder geglätteten Tischen, und als Unterlage der Schüsseln und Teller wurden gegebte Felle benutzt. Tischtücher von Leinwand oder Damast gab es nur auf den Tafeln der Fürsten und Bornehmen. Eine merkwürdige Sitte war es, daß vor dem Plaze eines Ritters, auf welchem ein Schimpf lastete, der Herold das Recht hatte, das Tischuch entzwei zu schneiden und ihm den Teller und das Brot umzukehren. Alsdann mußte der Geschmähte entweder seinen Schimpf tilgen oder beweisen, daß man ihm Unrecht gethan habe. Messer und Löffel finden sich schon in früher Zeit bei Tische, aber die Gabeln viel später. Ursprünglich waren die Gabeln ganz von Eisen und hatten nur zwei Zinken. Statt der Teller bediente man sich anfänglich der Scheiben von Brotkruste, hierauf der Holzsteller und seit dem 15. Jahrhundert der Teller aus gebranntem Thon und dann aus Metallen. Von den letzten waren die zinnernen am beliebtesten. Inwieweit sich im Laufe der Zeit die Verhältnisse geändert haben, das läßt sich leicht beurteilen.

(Das häusliche Paradies der Zukunft) ist, wie die „Daily News“ erzählen, in gewissem Maß von Mr. Edward B. Wilson, einem früheren Metallwarenhändler in Jamaica, verwirklicht. Seine Speisen werden elektrisch gelocht, sein Kind elektrisch gewiegt, sein Zimmer elektrisch ausgefegt, seine Thüren elektrisch geöffnet und geschlossen, sein Haus auf Grund und Boden elektrisch beleuchtet, das Öffnen und Schließen des Eingangsthors durch einen elektrischen Knopf im Haus kontrolliert. In allen Zimmern und nach den Ställen, wo die Pferde elektrisch gestriegelt werden, giebt es Telephon. Sogar die Bewegungen einer Schar Tauben, die einem Knaben gehören, werden elektrisch kontrolliert, denn die Thüren eines Taubenhauses werden durch einen elektrischen Strom geöffnet und geschlossen. Elektrische

Moskitoaustreiber schützen die Fenster und Thüren. Alle Kraft wird von einer unschuldig aussehenden Windmühle erzeugt und innen sitzt Mr. Wilson, der natürlich durch alle diese Einrichtungen um ihn herum ein glücklicher Mensch geworden ist.

(Er will sich bessern.) In Louisville (Kentucky) zeigte vor zwei Wochen ein Mann, der dem Trunke ergeben war, in den Zeitungen an, daß er von nun an jeden nach dem Gejeß verlagen und bestrafen lassen werde, der ihm ein Glas Brantwein verlaufe.

(Gegen das „wahnsinnig“ schnelle Fahren mit dem Automobil) ist in den Vereinigten Staaten eine starke Bewegung entstanden. Im Jahre 1901 haben dort nicht weniger als 517 Personen ihr Leben infolge von Automobilunfällen verloren, der schwer Verletzten ganz zu schweigen, aber die schwerreichen Sportliebhaber kamen stets mit einem blauen Auge davon, d. h. mit der Zahlung einiger tausend Dollars an die Hinterbliebenen der Opfer. William R. Vanderbilt hat jetzt infolge des schrecklichen Unfalls, von dem sein Schwager Charles Fair und dessen Gattin bei Paris betroffen wurden, das Automobilfahren aufgegeben und bereits mit dem Verkauf seiner Maschinen begonnen. Man giebt sich der Erwartung hin, daß dieses Beispiel zahlreiche Nachfolger haben werde; diese Hoffnung dürfte aber enttäuscht werden, denn Wagemut ist nun einmal eine nicht auszurottende Eigenschaft des Amerikaners.

(Traubenkuren.) Die süßeste aller Kuren ist die Traubenkur, die nur, bei welcher der Kranke im Bollgenusse schwelgen kann. Nicht ist dabei zu denken, an bittere, saure, reizende oder widerlich riechende Mixturen, die Geschmack und Magen malträtieren. Die Traube ist ein Heilmittel, direkt gereicht von der Hand der Natur. Sollte sie nicht helfen, so schadet sie wenigstens auf keinen Fall. Doch ihre Heilkraft ist anerkannt. Besonders dient sie gegen die Uebel unserer Zeit, gegen die Folgen der sitzenden Lebensweise. Der Mangel an Bewegungen erzeugt Störungen im Blutumlauf und im Verdauungsgange, Druck auf die Nerven und infolge dessen das Gefühl der Schwere, des Mißbehagens und der Hypochondrie, auch Gicht, wenn zur mangelhaften Verdauung noch der Genuß von starken, alkoholhaltigen Getränken hinzutritt. Gegen all diese Krankheiten zeigt sich die Traube wirksam, weil sie den Körper von der Anhäufung unnütziger Stoffe befreit und das Blut wieder in Bewegung bringt. Diese Wirkung beruht auf dem reichlichen Zuckergehalt der Weintraube, welcher auch als Nährstoff von Wert ist. Also, wer will, verschaffe sich auf diese Weise nicht nur einen süßen, sondern auch einen gesunden Herbst. Eine Monatskur von Trauben wirkt schon viel; nur sind dabei schwere, fette, mehlig und saure, blähende Speisen, besonders fette Saucen zu vermeiden. Mageres Fleisch ist nur in geringer Menge zu genießen.

Die Milchstraße, jener weißliche Schimmer, der sich durch das Himmelsgewölbe hinzieht und an heitern, mondlosen Nächten mit dem bloßen Auge wahrnehmbar ist, hat für die verschiedenen Völker der Erde eine verschiedene Bedeutung. Pythagoras nannte die Milchstraße „den Weg, auf welchem die Seelen vom Himmel kommen und wieder zurückkehren“; Ovid bezeichnet sie als den „Weg der Götter zu Jupiters Burg.“ Bei den Persern heißt sie „der Weg der Pilger auf der Wallfahrt des Erdenlebens“; bei den Indiern „Weg der Frommen“; bei den Scandinaviern „Helweg“, der Weg zur Todesgöttin Hel; bei den Angelsachsen „Carminstraße“, die Straße der armen Seelen; bei den Litauern und Finen „der Weg der Vögel“, damit sind die Seelen der Verstorbenen gemeint. Die Indianerstämme am Missouri bezeichnen sie als den „Pfad der Geister“ oder den „Weg der Aische“. Eine dänische Sage berichtet, daß die Milchstraße wirklich Milch ist, von welcher ein Teil zu Käse geronnen, und dieser Käse ist — der Mond. Schon die Alten hegten die Meinung, der Schimmer der Milchstraße entsiehe durch den vereinigten Glanz unzähliger, hier besonders dicht zusammengehäuften Sterne; aber erst der ältere Herschel wies die Richtigkeit dieser Ansicht nach

und gab zugleich von dem ganzen Phänomen eine Erklärung. Die Milchstraße besteht hiernach aus einer unermesslichen, dicht gedrängten Zahl kleiner und kleinster Sterne.

(Die Verfütterung von grünem Kartoffelkraut an Kühe) ist nicht ratsam, weil dadurch sehr leicht Magendarmkatarrh, Rückgang der Milchabscheidung und des Körpergewichts verursacht werden kann. Auch auf die Milchprodukte hat das Verfüttern von Kartoffelkraut einen nachteiligen Einfluß.

(Die nächtliche Beleuchtung von Krankenzimmern) erfolge nie mittels Petroleumlampen: denn wird der Docht heruntergeschraubt, so entwickelt er leicht schädliche Gase. Zur Beleuchtung genügt jede beliebige Kerze. Um dieselbe mit schwacher gleichmäßiger Flamme die ganze Nacht über brennen zu lassen, braucht man nur so viel fein gepulvertes Kochsalz um den Docht herum anzuhäufeln, daß es bis an den schwarzen Teil des Dochtes reicht. Das Licht brennt dadurch auch nur ganz langsam ab, so daß ein kleines Stück Kerze die ganze Nacht über ausreicht.

(Wie lassen sich alte Badeschwämme benutzen?) Sie werden meist als unbrauchbar von den Hausfrauen weggeworfen. Es seien deshalb diese hier auf einen Weg aufmerksam gemacht, die scheinbar völlig wertlosen Reste noch gut im Haushalt nutzbar zu machen. Hat man eine hübsche Anzahl von Schwammstücken gesammelt, so strickt man mit recht dicken Nadeln von grober, weißer Baumwolle ein Säckchen, füllt diese Nester in dasselbe hinein, näht es oben zu und befestigt einen bequemen zu handhabenden Aufhänger daran. Auf diese Weise hat sich die sparsame Hausfrau mit kaum nennenswerten Kosten einen sehr dauerhaften Schwamm zum Fensterputzen u. s. w. geschaffen.

(Ein Erwerbszweig.) Gast: „Sie, Herr Wirt, was ist denn das für ein verdächtiger Kerl, der da hinten steht?“ — Wirt: „Das ist ein Schlauberger, der wartet immer, bis sie zu rausen anfangen; nachher kommt er vor Gericht und bekommt Zeugengebühren!“

(Stilblüte.) (Aus einem Roman.) ... Der trat der Bürgermeister, mit dem der Fürst aus freundschaftlichem Fuße verkehrte, ihm aus Versehen auf diesen. (H. W.)

(In Wohlthätigkeitsbazar.) Alter Ged: „Na, gnädiges Fräulein, was kostet es, mir einen Kuß zu geben?“ — Dame: „Mich viel Ueberwindung, Sie zwanzig Mark ...!“

(Unversiforen.) Das ist doch rein zum verzweifeln mit Ihnen, Lisette! Ich warte jetzt bereits eine volle Stunde auf Sie! — Ja, ja, gnädige Frau; man glaubt gar nicht, wie lang einem die Zeit wird, wenn man wartet.“

Rätsel.

Das Rätselwort neun Laute hat,
In Württemberg ist's eine Stadt.
Läßt man nun von dem Rätselwort
1, 5, 6, 9, (vier Laute) fort,
So steht man deutlich dann geschrieben,
Daß einer noch ist stehn geblieben.

Mittelmäßiges Wetter am 24. und 25. Septbr. Bei vorherrschend östlichen Winden wird sich das trockene und heitere Wetter bei weiterhin langsam steigender Temperatur auch am Mittwoch und Donnerstag noch fortsetzen.

Am 25. und 26. September.

Ueber Schweden, Pommern, Westpreußen, Schlesien, Polen, Rußisch-Polen und Galizien behauptet sich noch immer ein barometrisches Maximum von 775 mm im westlichen Irland räumlich immer mehr zusammenkrumpft. Da auch in ganz Rußland das Barometer über 770 mm steht, so wird das trockene und heitere tagsüber auch ziemlich warme Wetter am Donnerstag und Freitag noch unverändert andauern.

Mit dem 1. Oktober ds. Js. beginnt ein neues Abonnement auf den „**Enzthaler**“.

Es nehmen alle Postämter und Landpostboten Bestellungen an. **Anzeigen** jeder Art finden im Enzthaler, dessen Leserkreis sich fortwährend vergrößert, die größte und wirkungsvollste Verbreitung.